

Der gute Hirte und das schwarze Schaf

In Gedanken wollen wir am Gymnasium die Klasse 8b besuchen. Es ist früh morgens 7.00 Uhr, Schulbeginn. Die Schüler und Schülerinnen sitzen auf ihren Plätzen. Es klingelt zum Unterrichtsbeginn. Der Lehrer betritt das Klassenzimmer, gefolgt von Harald. Das ist ein Schüler, der in der Klasse wegen seiner Streberei nicht gerade beliebt ist. Dieser trägt die Tasche des Lehrers und stellt sie aufs Pult.

In einer Ecke wird hämisch gegrinst, in einer anderen Ecke bricht Gelächter aus, in den hinteren Bankreihen wird getuschelt. Die Schüler machen sich lustig über Harald. Sie können ihn überhaupt nicht leiden. In ihren Augen ist er derjenige, der sich bei den Lehrern einkratzt, nach den besten Noten strebt und überhaupt als Bester dastehen will. Mit seinem Verhalten hat er sich von der Klasse abgesondert.

Die Klassenarbeiten werden ausgeteilt. Die meisten haben schlechte Noten bekommen. Kaum jemand eine Zwei, viele die Drei und manche auch Vieren und Fünfen. Natürlich – Harald hat null Fehler in seiner Arbeit und damit eine Eins. Und seine Mitschüler blicken grinsen zu ihm. Die Hausaufgaben werden kontrolliert. Und wieder dasselbe. Viele haben sie überhaupt nicht gemacht, die anderen nur fehlerhaft. Natürlich – Harald hat sie als einziger fehlerlos erledigt. Wieder verstohlenes Gelächter. Harald wird vom Lehrer aufgefordert den Unterrichtsstoff des vergangenen Tages in Kurzform vor der Klasse zu wiederholen. Er beginnt zu reden, stockt, sucht nach Worten, weiß nicht weiter. Ausgerechnet der „Beste“ versagt. Die Klasse bricht in schallendes Gelächter aus.

In der Pause schubsen alle Harald hin und her. Einer geht nach vorn und schreibt an die Tafel Schimpfwörter. Als der Lehrer hereinkommt, will er wissen, wer das mit dem Gekritzel an der Tafel war. Erst schweigen alle, dann zeigen sie auf Harald: „Er war’s!“ Harald bekommt einen Eintrag ins Klassenbuch, die anderen lachen sich ins Fäustchen.

Harald konnte machen, was er wollte – positiv oder auch negativ. Als das „schwarze Schaf“ in der Klasse wurde er von den anderen geschnitten, gehänselt, schikaniert.

Was ist typisch am „schwarzen Schaf“? Das schwarze Schaf ist ein Ausgestoßener und ein Außenseiter. Ausgestoßene gibt es nicht nur in einer Schulklasse, sondern auch in der Gesellschaft: Der Betrunkene, der vor der Edeka Kaufhalle liegt – ausgestoßen.

Die Jugendlichen auf den Straßen – ausgestoßen.

Die Obdachlosen in den Städten – ausgestoßen.

Die Menschen, die keiner haben will – ausgestoßen, alleingelassen.

Können wir uns vorstellen, dass es auch in unseren christlichen Gemeinden Außenseiter gibt. Oh, ja! Sie gibt es. Das sind die Menschen, die nur den Gottesdienst besuchen und sich sonst am Gemeindeleben überhaupt nicht beteiligen. Kurz vor Beginn des Gottesdienstes betreten sie den Gemeindesaal, setzen sich auf einen freien Platz. Unmittelbar nach dem Ende des Gottesdienstes verlassen sie den Saal, ohne mit irgendeinem ein Wort zu gewechselt zu haben. Warum wohl? Hat sie überhaupt jemand schon einmal während des Gottesdienstes angesprochen? Da sind die Glieder und Angehörige unserer Gemeinde, die überhaupt keine Beziehung zur Gemeinde mehr haben. Warum wohl? Hat sie jemand schon einmal in ihren Wohnungen besucht?

In der Bibel ist an vielen Stellen die Rede von „schwarzen Schafen“. Dort werden sie allerdings als „verlorene Schafe“ bezeichnet. Auch Jesus erzählt in seinen Gleichnissen immer wieder von solchen Schafen, z.B. in Evangeliums des Lukas 15, 1-7:

Eines Tages waren wieder einmal alle Zolleinnehmer und all die anderen, die einen ebenso schlechten Ruf hatten, bei Jesus versammelt und wollten ihn hören. Die Pharisäer und Gesetzeslehrer murrten und sagten: „Er lässt das Gesindel zu sich! Er isst sogar mit ihnen!“ Da erzählte ihnen Jesus folgendes Gleichnis: „Stellt euch vor, einer von euch hat hundert Schafe, und eines davon verläuft sich. Lässt er dann nicht die neunundneunzig allein in der Steppe weitergrasen und sucht das verlorene so lange, bis er es findet? und wenn er es gefunden hat, dann freut er sich, nimmt es auf die Schultern und trägt es nach Hause. Dort ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: ‚Freut euch mit mir, ich habe mein verlorenes Schaf wiedergefunden!‘ Ich sage euch: Genauso ist bei Gott im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der ein neues Leben anfängt, als über neunundneunzig andere, die das nicht nötig haben.“

Hier wird berichtet, dass sich ausgerechnet „schwarze Schafe“ bei Jesus versammelt haben, um ihn zu hören. Es sind Menschen, die einen schlechten Ruf haben – als Gesindel werden sie bezeichnet. „Ausgerechnet mit diesem Gesindel lässt er sich ein!“ – so die frommen Leute. Diese Scheinheiligen murren, regen sich auf, zeigen mit dem Finger auf Jesus. „Dieser will von Gott gesandt sein? Und da gibt er sich ausgerechnet mit diesen Halunken ab!“ An anderer Stelle in der Bibel wird Jesus sogar der Vorwurf gemacht, dass er ein Freund der Sünder sei und ein Weinsäufer und Vielfraß.

Zeichnet sich an dieser Stelle nicht auch ein Stück Realität unter uns Christen ab. Einerseits sind da die Kirchen und christlichen Gemeinden mit ihren festgefügtten Formen des Gottesdienstes und anderer Veranstaltungen. Andererseits sind da auch die Menschen draußen auf den Straßen mit ihren Sorgen und Nöten. Sie führen einen Lebenswandel, den wir für anstößig halten. Feste Moralvorstellungen haben sich in unseren Gehirnen festgesetzt. Wenn Menschen diesen Moralvorstellungen nicht entsprechen, werden sie verurteilt, beiseite geschoben, ausgegrenzt. Gibt es nicht auch in unseren Augen Menschen, die einen schlechten Ruf haben? Auf denen wir von oben herabblicken, ihnen am liebsten aus dem Weg gehen.

Jesus ist da völlig anders. Er wendet sich ausgerechnet denen zu, die draußen stehen, die von den anderen verachtet werden, die in den Boden getreten werden, auf denen die Leute spucken. Diesen Ausgestoßenen und Außenseitern gilt seine ganze Liebe. Jesus liebt diese Menschen. Sie stecken im tiefsten Elend. Sie leben draußen in der Finsternis. Es sind verlorene Menschen. Und weil Jesus sie liebt, will er sie retten, will er sie aus den ganzen Sumpf, aus diesen schmutzigen Unrat, in dem sie stecken, herausreißen. Er als der gute Hirte wendet sich in seiner Liebe ihnen zu, geht ihnen nach und will sie zurückbringen ins Vaterhaus. Es sind die verlorenen Schafe, die die Gemeinde Jesu verlassen haben, die von Jesus weggelaufen sind, die vielleicht nie bei Jesus waren. Mich stimmt traurig, dass gläubige Menschen, die aktiv in der Gemeinde gearbeitet haben, die Gemeinde verlassen. Sie haben nicht nur die Gemeinde verlassen, sie sind auch von Jesus weggelaufen. Sie haben die schützende Umgebung des Hirten verlassen. Sie sind hinausgerannt in die Dunkelheit.

Sie stehen nun draußen. Von der Herde, die der Hirte behütet und beschützt, haben sie sich entfernt und müssen nun draußen in der Kälte der Nacht existieren. Draußen sind die Wölfe, die sie angreifen und verschlingen wollen. Draußen – außerhalb der Gemeinde – lauern die Todesgefahren. Die Schafe, die bei der Herde bleiben, sind vor solchen Gefahren geschützt. Der Hirte selbst behütet sie. Verlassen sie aber die Herde, werden sie zu einem Angriffsobjekt des Wolfes. Ein verirrtes

Schaf ist ja von allen Tieren am hilflosesten. Der Wolf wird über das Schaf herfallen, es zerreißen und verschlingen.

Draußen – außerhalb der Gemeinde Jesu – werden die Menschen verschlungen.

Verschlungen vom Alkohol, der sie immer tiefer in den Sumpf zieht.

Verschlungen vom Fernseher, der eine unheimliche Macht auf sie ausübt und ihre Gedanken und Sinne gefangen nimmt.

Verschlungen vom Hass der Leute, der ihre Herzen erkalten lässt.

Verschlungen von einer feindseligen Umgebung, in der sie zugrunde gehen.

Und was macht Jesus? Er macht genau das, was ein Hirte für sein Schaf tut. Er wendet sich den Menschen zu, die verloren sind. Er wartet nicht auf sie, dass sie zu ihm kommen. Er verteilt auch keine Einladungszettel mit der Absicht, dass sie seine Veranstaltungen besuchen. Er geht selbst hinaus. Er geht zu ihnen hin. Er sucht sie an den Orten, wo sie sich aufhalten, an den Hecken und Zäunen, auf den Straßen und Gassen. Er sucht die verlorenen Schafe, dort wohin sie sich verirrt haben. Auf den Straßen und in den Diskotheken. In Kneipen und Spelunken. Dorthin geht er. Er wendet sich den Menschen dort zu, spricht mit ihnen, nimmt teil an ihrem Leben. Er baut mit ihnen freundschaftliche Beziehungen auf und geht mit ihnen die erste und auch die zweite Meile und wenn es sein muss auch die dritte.

Jesus, der liebende Hirte, will nicht, dass nur ein einziger Mensch zugrunde geht. Er kennt die Situation der Menschen. Er weiß, wie es um sie steht. Er weiß aber auch, dass sie ohne Gott verloren sind. Seine Liebe scheut keine Mühe und keinen Aufwand, um verlorene Schafe zu suchen, zu finden und zu retten. Er unternimmt alles, um die Menschen aus ihrer Verlorenheit zu befreien. Seine Liebe ist so unendlich groß, dass er alles einsetzt, um Menschen zu retten. Selbst sein Leben opfert er. Für uns, die wir an Gott gesündigt haben, opfert er sein Leben. Am Kreuz auf Golgatha stirbt er einen grausamen Tod. Mit seinem Tod bezahlt er alle unsere Schuld. Mit seinem Tod besiegt er den Wolf – den Satan –, der unser Leben zerstören will. Das Kreuz Jesu ist der Ort, an dem wir Rettung erfahren dürfen.

Jesus ist nicht tot geblieben. Er ist von den Toten auferstanden. Durch seine Auferstehung wird für uns Leben möglich. Wir dürfen auferstehen aus einem kaputten, dunklen Leben zu einem wahrhaft erfüllten Leben, zu einem Leben der Freude, zu einem Leben, das ganz in Gott gegründet ist. Diese Botschaft der Freude gilt vor allem den Menschen, die wir heute zu den „schwarzen Schafen“ rechnen. Jesus ist nicht nur für uns anständige Leute gestorben und auferstanden, sondern gerade für die Ausgestoßenen und Außenseiter, für die, die am Boden liegen, die mit ihrem Leben nicht mehr zurechtkommen, über die sich der Mantel der Verzweiflung gelegt hat. Diese dürfen wissen: Jesus ist für mich gestorben. Er hat mich aus dieser hoffnungslosen Lage befreit. Zu ihm darf ich kommen mit allen meinen Sorgen und Problemen. Er hört mir zu. Er nimmt mich an. Er macht aus mir einen neuen Menschen. Über jeden Menschen, der dieses Angebot annimmt und gerettet wird, wird Freude sein. Er selbst wird mit Freude gefüllt. Bereits gerettete Menschen werden sich freuen. Ja, auch bei Gott wird Freude sein. Dieses Angebot der Liebe Gottes gilt auch heute noch. Wir dürfen zu Gott kommen, so wie wir sind. Er macht uns neu.

Wilfried Wendler (04.06.2000)